

Vorwort

Als Psychotherapeut beschleicht mich nach Abschluss einer Therapie manchmal ein banges Gefühl. Warum eigentlich? Ist doch ganz gut gelaufen. Die Ursache für die Lebenskrise ist sichtbar und verständlich geworden. Es hat sich ein Weg aus der Krise gebahnt, erste Schritte sind schon zurückgelegt. Quälende Symptome haben sich abgeschwächt, es ist wieder Kraft und Lebensmut da. Aber was jetzt? Wohin mit den wiedererlangten Kräften? Wozu die mühsame Arbeit, weitere Schritte der Veränderung zu gehen? Es fehlt dieser unverwechselbare Platz im Leben, die Sicht für eine bedeutsame Lebensaufgabe, die ich mit dem Wort „Berufung“ verbinde.

Dieser Mangel begegnet mir auch in den Tiefpunkten meines eigenen Lebens, bei Menschen, die mir nahe stehen, und nicht zuletzt in der Unfähigkeit unserer Gesellschaft, jedem Menschen einen wertvollen Platz zuzuweisen. Das gab mir den Anstoß, der weithin verlorenen Perspektive von Berufung nachzuspüren.

Dieses Buch ist nicht wissenschaftlich in dem Sinne, dass alle Aussagen belegt und abgeleitet werden. Deshalb möchte ich zu Beginn die Quellen nennen, aus denen es schöpft.

Wer sich dem Thema Berufung nähert, dem begegnen zwei Fragen. Eine praktische Frage nach dem Wie. Wie finde ich eine Lebensform, die meinem Wesen, meinen Wünschen und Zielen entspricht, und wie setze ich sie im Alltag um? Und eine existenzielle Frage nach dem

Wozu. Wofür soll ich mein Leben einsetzen? Wozu bin ich auf der Welt?

Die praktische Frage nach dem Wie findet in den Einsichten und Erfahrungen der Psychotherapie bewährte Antworten. Die Psychotherapie hat ein großes Potenzial, den Menschen zu verstehen, seine Fähigkeiten und Kräfte zu fördern.

Bei der existenziellen Frage nach dem Wozu schöpfe ich aus der Botschaft des Neuen Testaments: Gott ist selbst Mensch geworden, um den Menschen aus seinen Verstrickungen zu befreien, ihn in seine liebende Gemeinschaft zu ziehen und ihn zu einem frohen, schöpferischen und einsatzbereiten Leben freizusetzen.

Ich danke meiner Frau, die Momente geistiger Abwesenheit ebenso ertragen hat wie meine Unart, plötzlich vom Tisch auf- oder aus dem Bett zu springen, um einen Gedanken festzuhalten. Sie hat mich praktisch, bei Selbstzweifeln und mit wertvollen inhaltlichen Anregungen unterstützt.

Ich danke der Journalistin Iris Völlnagel sowie meinen Freunden und Kollegen Dr. Sonja Exner und Dr. Andreas Schröder, durch deren Hilfe das Manuskript verständlicher und leserfreundlicher geworden ist.

Einführung

In jedem Menschen lebt ein tiefes Bedürfnis nach Hingabe. Er möchte einen wertvollen, bedeutsamen Beitrag für andere leisten. Wie ließen sich sonst die zahllosen Beispiele menschlicher Einsatz- und Opferbereitschaft erklären? Wenn die Leidenschaft in einem Menschen entzündet ist, dann ist er zu fast allem bereit.

Und umgekehrt: Wenn ein Mensch seine Berufung nicht entdeckt, entsteht ein Sog, der ihn in die Tiefe zieht. Ohne die Verwirklichung der eigenen Möglichkeiten, ohne das Gefühl, einen wertvollen Platz in der Gemeinschaft zu haben, entstehen negative Lebenshaltungen:

- Unzufriedenheit
- Anspruchsdenken, Klagen und Kritiksucht
- Passivität und Suche nach Ersatzbefriedigung (und damit Süchte)
- Selbstwertprobleme
- Gereiztheit

Es entsteht ein dumpfes Gefühl nicht gebraucht zu werden, ein Gefühl von Sinnlosigkeit, Unlust, Mattigkeit. Ein solches Gefühl kann durch alle möglichen Aktivitäten überdeckt werden, es meldet sich aber in einer ruhigen Minute sofort wieder.

Zum Erkennen und Gestalten von Lebensaufgaben sind einige beherrzte Schritte notwendig:

- Das eigene Potenzial entdecken und entfalten
- In der Berührung mit den Nöten und Herausforderungen unserer Zeit eine Leidenschaft für bestimmte Lebensaufgaben entzünden
- Lebensaufgaben vor der Macht entgegenwirkender Gewohnheiten und der Zerstreuungskraft des Alltags schützen
- Die Kraftquellen des Alltags aufspüren, die der Gestaltung von Lebensaufgaben die nötige Energie zufließen lassen

Einer Berufung zu folgen heißt, eine schöpferische Antwort auf die Nöte und Bedürfnisse des Lebensumfelds zu finden – auf der Grundlage der eigenen Persönlichkeit, der eigenen Begabung und Lebensgeschichte.

Einer Berufung zu folgen bedeutet, sich manchmal mutig, manchmal diplomatisch den Erwartungen anderer Menschen zu entziehen.

Einer Berufung zu folgen ist ein Lebensstil.

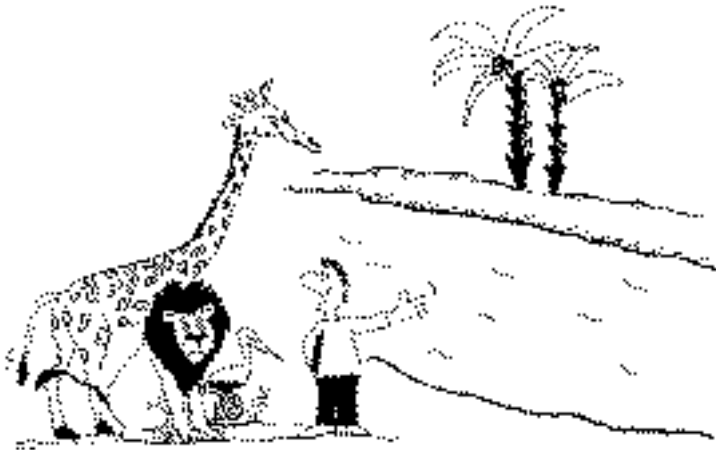
Teil I
Lebensaufgaben erkennen

Die Menschen sind unterschiedlich

Nichts enttäuscht mehr als die Unmöglichkeit, nach dem eigenen Wesen zu leben.

Michael Lukas Möller,
Psychoanalytiker und Paartherapeut

Es ist doch wirklich eine Binsenweisheit: Jeder Mensch ist eine einzigartige Kombination aus Anlagen, Fähigkeiten, Erfahrungen und Prägungen. Nur leider wird diese einfache Tatsache in der Praxis so selten berücksichtigt. Geht es im Leben nicht vielmehr so zu wie in diesem Cartoon?



„Keine Angst! Hier wird jeder gleich behandelt. Und nun die erste Prüfungsaufgabe: Schwimmen Sie durch diesen Fluss!“

Die Erwartungen und Leistungsanforderungen orientieren sich nicht am Einzelnen, sondern an allgemeinen Normen.

Auch wenn ich meinen Lehrern und meiner Schulbildung viel verdanke: In manchen Jahren habe ich mich eingeengt gefühlt und manche Züge des Schulsystems auch als gewaltsam erlebt. Fünf, sechs, ja sieben Stunden stillsitzen und in einer passiven, reagierenden und unselbstständigen Rolle den Stoff aufnehmen müssen. Das hat mein Wesen doch sehr gegen den Strich gebürstet. In einigem war ich überfordert und musste aus meiner Persönlichkeit Verhaltensweisen und Leistungen herauspressen, die nicht in mir angelegt waren. Auf anderen Gebieten war ich unterfordert und konnte meine Stärken und Fähigkeiten gar nicht ausspielen. „Die Menschen sind gleich“ war die unausgesprochene erzieherische Grundlage.

Wer kennt nicht die Ohnmacht eines jungen Menschen angesichts der Wünsche und Forderungen seiner Eltern. Wer spürt nicht noch den Druck, manche Seiten seiner Persönlichkeit zu unterdrücken und andererseits Verhaltensweisen hervorzubringen, die dem eigenen Naturell nicht entsprechen.

Am Arbeitsplatz herrscht oft der Druck, einem bestimmten Typ von Mitarbeiter zu entsprechen. Dieser Idealtyp ist robust. Er hat wenig persönliche Bindung an den Wohnort oder an Kollegen, die eine Versetzung erschweren könnten. Er hält inneren Abstand von den Dingen. Er ist kritisch gegenüber allem, was die Abläufe und die Effektivität stört, unkritisch gegenüber einem tieferen Sinn der Arbeit. Er ist zielstrebig. Welche Mittel

er wählt, um zum Ziel zu kommen, ist zweitrangig. Er ist teamfähig in dem Sinn, dass ihm ein glatter, reibungsloser Umgang mit Vorgesetzten und Kollegen gelingt. Wer nicht diesem Typ entspricht, bekommt das in kritischen Bemerkungen oder beruflichen Nachteilen zu spüren.

Der Schaden ist ein doppelter. Man erleidet ein Stück Gewalt an seinem Wesen, diese lähmende Gleichzeitigkeit von Unter- und Überforderung. Schlimmer ist noch, dass man diesen Lebensstil verinnerlicht, ihn bald für normal, ja für gut und notwendig hält. Bald braucht man den äußeren Druck nicht mehr, man macht ihn sich selbst. Bald ist man selbst der Wächter, der Alarm schlägt, sobald man einen Schritt aus dem Gefängnis innerer Normen wagt. Angst, Scham und Minderwertigkeitsgefühle steigen hoch, wenn man seinen unflexiblen Ansprüchen nicht gerecht wird.


Man ist wie der Haifisch im Experiment. In die Mitte seines großen Beckens zog man eine Glasscheibe ein. Jeder Versuch, auf die andere Seite zu schwimmen, endete mit einem schmerzhaften Stoß auf die Nase. So lernte der Haifisch sich zu begrenzen und seinen Lebensraum einzuengen. Auch noch Monate nachdem die Scheibe schon längst wieder entfernt war!

Vielleicht hat man ja längst Menschen um sich, die der eigenen Persönlichkeit mehr Raum geben können. Als Erwachsener kann man sich Menschen suchen, die zu einem passen, bei denen man sich wohl fühlt und in deren Gegenwart man derjenige sein darf, der man wirklich ist. Wir können lernen, uns so mitzuteilen, dass andere uns in unseren Gefühlen und unserer Eigenart verstehen können. Vielleicht gibt es ja längst kleine Spielräume, in denen wir unsere Lebens- und Arbeitsbedingungen

mitgestalten können. Vielleicht gibt es ja schon diesen Spielraum, nach einem anderen Lebensmotto zu leben, nicht mehr: „Ich muss sein wie die anderen“, sondern: „Die Menschen sind unterschiedlich.“

Aus diesen Überlegungen leiten sich zentrale menschliche Reifungsaufgaben ab:

- mich selbst mit meinem eigenen Wesen annehmen lernen
- mich von Idealen oder Selbstansprüchen trennen, die nicht zu mir passen
- meine Lebensgestaltung mit meinem Wesen in Einklang bringen
- anderen Menschen die Enttäuschung zumuten, dass ich manchmal nicht ihrem Wunschbild entspreche

 Einwand: Was nützt mir das, wenn meine Umwelt meine Individualität nicht respektiert und mich weiter in ein Schema, in eine Schublade presst?

Ihr Auftreten bestimmt, wie viel Individualität Ihnen zugestanden wird!¹ Hier braucht es aber eine sensible Balance zwischen *sich anpassen* und *prägen, folgen* und *führen, sich formen lassen* und *formen*.

1 Das sage ich für unsere westliche Gesellschaft. In Gesellschaften, Lebensformen oder auch in Familien mit totalitären Zügen gilt das nicht. In politischen Diktaturen, Sekten oder von Gewalt beherrschten Familien hilft nur der „Ausstieg“. Und wo das nicht möglich ist, braucht es eine möglichst große innere Distanz, einen Innenraum, in den sich die Lebendigkeit und Individualität der Person zurückziehen kann.

Menschen, deren Bedürfnisse und Individualität lange unterdrückt wurden, pendeln im Lauf einer Psychotherapie manchmal ins Gegenteil. Mit einer entschlossenen Durchsetzungsbereitschaft treten sie dann ihren Mitmenschen gegenüber. „Ich habe endlich gelernt, zu mir zu stehen, Grenzen zu setzen und meine Bedürfnisse zu vertreten.“ Als Therapeut bekomme ich dann eine Gänsehaut. Einmal, weil es sich so anfühlt, als hätte *ich* die Person zu einer so kämpferischen Selbstbehauptung animiert. Und zum anderen, weil ich ahne, auf wie viel Abwehr dieser Sinneswandel bei anderen Menschen stoßen wird.

Individualität und sich in eine Gemeinschaft einfügen dürfen nicht zum Widerspruch werden. Vielleicht lässt sich das in Bildern besser ausdrücken:

- Tiere, die ganz ihrer Art entsprechend leben und doch perfekt in ein Ökosystem eingepasst sind;
- Händler auf dem orientalischen Basar, die leidenschaftlich, aber geduldig feilschen, bis jeder mit dem Ergebnis leben kann;
- Diplomaten, die in langen Prozessen und in ausgesuchter Höflichkeit die Interessen ihres Landes vertreten;
- Kinder, die temperamentvoll und beharrlich immer wieder austesten, wie viele ihrer Impulse und Wünsche sie ausleben können – und die doch irgendwann Regeln und Werte verinnerlichen und sich einfügen.

Dieses Kapitel habe ich an den Anfang des Buches gestellt, weil einengende, gleich machende Normen eine Berufungsfindung sehr erschweren können. Wie viele Begabungen sind schon verkümmert, weil sie in einem bestimmten Lebensrahmen nicht gebraucht oder geschätzt wurden? Wie viele Menschen haben in einem Lebensrahmen „versagt“, um dann in einem anderen etwas Bedeutendes zu leisten. So prophezeite Albert Einsteins Klassenlehrer im Gymnasium, es werde nie etwas Rechtes aus seinem aufsässigen Schüler werden.

Die Menschen sind unterschiedlich. Es lohnt sich, für einen Lebensrahmen zu kämpfen, in dem die eigene Persönlichkeit und die eigenen Fähigkeiten sichtbar werden und eine Wirkung entfalten können.

Entschlüsseln Sie Ihre Berufung

*Auch wer das nicht begreift, was ihn beruft, der sei bereit.
Es ist ihm in das schmale, ungangbare Geheiß ein schmaler
Pfad hineingestuft.*

Rainer Maria Rilke,
„Stimme im Dornbusch“

Bevor ich einige Schlüssel zur Berufungsfindung nenne, die im menschlichen Wesen und seiner Geschichte liegen, möchte ich dem Thema einen theologischen Rahmen geben.

Ich kenne etliche Menschen, die folgende Glaubensaussagen ohne Zögern bejahen würden:

- Gott hat einen Plan mit meinem Leben.
- Durch den Glauben bekommt das Leben einen tieferen Sinn.
- Durch sein Sterben und seine Auferstehung hat mir Jesus Christus neues Leben geschenkt. Ich muss nicht mehr um mich selbst kreisen, sondern kann Gottes Liebe an andere weitergeben.

Und doch rätseln sie, was das nun konkret für ihr Leben bedeutet. Sie haben ein schlechtes Gewissen, weil ihre Vorstellung von einem durch den Glauben geprägten Leben und ihr tatsächliches Leben so weit auseinander liegen. Manchmal schleichen sich Zweifel ein und das Gefühl, irgendetwas mit dem Glauben falsch zu ma-

chen. Er zeigt sich so wenig, er wird so wenig konkret. Was ist denn nun der Wille Gottes für mein Leben?

Aus der distanzierten Außenperspektive spottet der scharfsichtige Philosoph und Religionskritiker Nietzsche: „Die Christen müssten erlöster aussehen“, dann könne er glauben. Er legt seinen Finger damit genau in die beschriebene Wunde: die Verwirklichung von Glaubensinhalten bleibt aus.

Nach meiner Auffassung ergeben sich solche Probleme, solange der Glaube und das Menschsein noch recht unverbunden nebeneinander stehen. Der zentrale Vorgang der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes, hat sich erst unzureichend vollzogen. Das will ich erläutern. Das Unverwechselbare des christlichen Glaubens besteht darin, dass er den Menschen davon entbindet, durch eigene Anstrengung zu einem höheren geistigen Wesen zu werden. Nicht der Mensch soll göttlicher werden, sondern Gott wird Mensch. Das ist der geheimnisvolle Vorgang der Inkarnation: Gott legt sein Wort – seine Wesenszüge, das, was er zu sagen hat, und übernatürliche Gaben – immer in das zerbrechliche, verletzliche und schwache Gefäß menschlichen Lebens. Deshalb findet sich im Leben Jesu beides: die Verletzbarkeit, Begrenztheit und Ohnmacht des Menschen und die machtvolle Liebe und lebensverändernde Kraft Gottes. Eine Umgehung des menschlichen Wesens und des menschlichen Lebens gibt es im christlichen Glauben nicht. Entweder werden die Wahrheiten des Glaubens in das konkrete Leben und in den konkreten Alltag geduldig und manchmal schmerzlich hineinbuchstabiert oder sie bleiben kraftlos und unsichtbar. Wer sich der Inkarnation – dem Geburtsvorgang des Wortes Gottes

in seinem Leben – entzieht, dessen Glaubensinhalte bleiben Theorie.

Wenn ich mit einem Fachbuch im Café sitze, kann ich mich sehr für die Psychotherapie begeistern und für die Möglichkeiten, mit Menschen Auswege aus Lebenskrisen zu suchen. Wenn mir dann aber der belastende Therapie- und Krankenhausalltag zusetzt, kommen mir Fluchtgedanken. Ich wäre dann gern ein erfolgreicher Autor, der auf einer schönen Nordseeinsel die Menschheit lieber schriftlich und aus der Ferne unterstützt.

Wenn ich mich zum Gebet zurückziehe, dann liebe ich die Menschen, dann möchte ich ihnen nahe sein und sie unterstützen. Aber wenn ich – im Alltag – einem konkreten Menschen gegenüberstehe, fangen die Probleme an.

Der Geburtsvorgang, durch den eine Überzeugung zur Tat wird, durch den die Theologie ins Leben hindurchbricht, ist manchmal unbequem und schmerzlich. Er macht Angst. Die Versuchung, einer Berufung auszuweichen, ist immens. Auf einen Ruf Gottes keine Antwort zu geben ist naheliegender, als ihn aufzugreifen. Lieber mit dem Boot im sicheren Hafen bleiben, als in See zu stechen. Das dumpfe Gefühl, dass das Lebensboot noch zu mehr berufen sein könnte als im Hafen zu liegen, ist vielleicht besser zu ertragen als die Mühe und Ungewissheit der Reise.

Manche Leserin, mancher Leser wird sich vielleicht fragen, warum ich nicht mehr Hinweise gebe, wie man Gottes Stimme hört, wie man ein „christliches Leben“ gestaltet oder was die Bibel über den Willen Gottes sagt. Das liegt zum einen daran, dass ich mich für eine psychotherapeutische Sicht auf das Thema kompetenter fühle als für eine theologische Betrachtung. Von theolo-

gischer Seite gibt es ausgezeichnete Bücher wie das von Gordon MacDonald, das auch im Verzeichnis weiterführender Literatur genannt ist. Zum anderen scheint mir unsere westliche Gesellschaft nicht allein daran zu krankem, dass ihr der Zugang zu Glaubenswahrheiten verloren geht. Eine noch größere Krankheit sehe ich in der müden und kraftlosen Umsetzung von Glaubensinhalten, die diesen Glaubwürdigkeit und praktische Bedeutung nimmt. Ich beschränke mich daher auf die Hindernisse und Chancen, auf die derjenige stößt, der versucht, ein fruchtbares und einsatzbereites Leben zu führen. Dem einen als Lebenshilfe, dem anderen als „Inkarnationshilfe“, als Anstoß, dem lebensverändernden Wort Gottes eine konkrete menschliche Gestalt zu geben.

Als Christ glaube ich, dass ich nicht einfach zufällig und absichtslos in die Welt geworfen bin. Ich rechne mit einem Gott, der mir ein wertschätzendes, liebendes Gegenüber ist und der eine Absicht mit meinem Leben hat.

Und wenn es gut läuft, findet im Leben eines Menschen eine Kommunikation mit seinem Schöpfer statt, die sich in der Figur von Ruf und Antwort verstehen lässt. In biblischen und auch späteren Erfahrungsberichten finden sich ganz eindeutige und spektakuläre Berufungserlebnisse. Menschen haben eine eindruckliche Gottesbegegnung, und plötzlich wird ihnen ihr Auftrag klar. Saulus von Tharsis, später Paulus genannt, ist ein Beispiel dafür. Die Apostelgeschichte berichtet, wie der Christenverfolger vom Pferd stürzt, zunächst erblindet und von Gott einen konkreten Auftrag erhält, der die Welt verändern sollte. Die meisten Menschen – zu dieser

Gruppe gehöre ich – müssen ihren Weg aber ohne ein solches visionäres Erlebnis finden. So ist der Vorgang der Berufsfindung meist beiläufiger, vorläufiger, uneindeutiger und die Antwort dementsprechend tastender, auf Ausprobieren und Bestätigung angewiesen. Ein Erkennen durch Versuch und Irrtum, ein Vorgang, der oft im Rückblick erst richtig deutlich wird.

Wie schon im vorangegangenen Kapitel angeklungen ist, kann die Lebensgestaltung sehr anstrengend und frustrierend werden, wenn die persönlichen Anlagen nicht genügend berücksichtigt werden. Insofern muss Berufsfindung auch eine persönliche Antwort auf das Wesen, die Fähigkeiten und den Lebensweg eines Menschen einschließen.

Das Wort „Begabung“ kommt von dem mittelhochdeutschen Wort „begaben“: mit Fähigkeiten oder Gaben ausstatten. Dass es dazu einen Vorgang von außen braucht, jemanden, der den Menschen mit Fähigkeiten und Gaben ausstattet, war für die Menschen des Mittelalters selbstverständlich. Aus diesem Blickwinkel ist es möglich, Begabung als Ausgangspunkt einer Berufung aufzufassen.

Ich denke da zum einen an „leichte“ Gaben. Gaben, die einem Menschen in die Wiege oder in die Familie gelegt sind, wie zum Beispiel Intelligenz, Kontaktfreude, Durchhaltevermögen. Ich denke aber auch an „schwere“ Gaben, die erst in der Überwindung von Krisen, Not und Defiziten gereift sind. Sie finden sich bei Menschen mit tiefer Lebensfreude, die durch sehr schmerzhaft Erfahrungen gegangen sind und diese betrauert, verschmerzt haben. „Der Schmerz wird ihn weise machen, die Hässlichkeit gütig, die Bitternis milde und die Krankheit

stark“, lässt Joseph Roth den Rabbi in seinem Roman Hiob sagen.

Ob eine Tätigkeit der Berufung entspricht, ist von außen nicht erkennbar. Von außen sehe ich nur, ob jemand einer Aufgabe gewachsen ist und ob er sie gut oder mangelhaft ausführt. Ob sie dem Betreffenden entspricht, ob sich in der Aufgabenerfüllung sein Wesen und seine Begabung spiegeln, kann ich nicht ohne weiteres erkennen.

Durch äußeren Druck können Fähigkeiten entstehen, die sich zur Persönlichkeit eines Menschen wie ein Fremdkörper verhalten. In der Psychotherapie begegne ich immer wieder Menschen, die auf leidvolle Weise zu Fähigkeiten gelangt sind. Manche haben als enge Vertraute und Partnerersatz der Mutter eine tiefe Einfühlungsgabe entwickelt. Andere haben große diplomatische Fähigkeiten – ständig mussten sie zwischen den zerstrittenen Eltern vermitteln. Wieder andere sind scheinbar die geborenen Stimmungsmacher – und mussten als Sonnenschein einer belasteten Familie ihre eigenen Gefühle und Bedürfnisse verstecken. Oder Menschen, die ihre Begabung bis zur Brillanz entfaltet haben, weil sie als Vorzeigekinder das Selbstwertgefühl der Eltern stabilisieren mussten. Was für eine Befreiung, wenn ein Mensch solche „Zwangsbegabungen“ abschütteln und eigene Schwerpunkte finden kann!

Ich möchte einige Kriterien vorschlagen, wann eine Tätigkeit in Einklang mit dem Wesen und den Gaben eines Menschen ist:

- **Leichtigkeit:** Die Aufgabe „geht von der Hand“, „es fließt“, ich kann mich und die Zeit dabei vergessen; es gibt viele Momente von Freude; ich fühle mich der Aufgabe gewachsen, auch wenn sie herausfordernd ist.
- **Positive Energiebilanz:** Die Aufgabe kostet mich nicht nur Kraft, sondern setzt auch Energie frei. Nach meinem Einsatz bin ich vielleicht müde, aber auch belebt und positiv berührt.
- **Identität:** Ich erlebe ein Gefühl von Stimmigkeit: „Hier bin ich ich selbst.“
- **Bestätigung:** Ich erhalte positive Rückmeldungen, spüre, dass mein Einsatz anderen etwas bedeutet.
- **Grenzüberschreitung.** Ich wachse über mich hinaus. Ich erlebe mich als Teil eines größeren Ganzen.

Dabei kann Berufung durchaus einen „Stachel“ haben. Einem Redner, der mich während des Studiums sehr geprägt hat, war es ganz offensichtlich unangenehm, vor die Öffentlichkeit zu treten. In sich gekehrt und unwillig saß er vor dem Vortrag in der ersten Reihe, als würde er zur Schlachtbank geführt. Während der Rede schien er die Situation zu vergessen und ganz bei seinen Stärken und dem Anliegen seines Vortrags zu sein. Die Verlegenheit setzte erst wieder ein, wenn er unter den vielen Blicken an seinen Platz zurückkehren musste.



Einwand: Heißt das, ich soll nur noch machen, was mir Spaß macht, und alle andere Verantwortung abschütteln?

- Berufungsfindung bezieht die jeweilige Lebenssituation ein, in der sich ein Mensch befindet. Sie drückt sich manchmal stärker darin aus, wie eine Aufgabe erledigt wird, als darin, welche Aufgabe erledigt wird. Auch bei einer Bindung an eine bestimmte Verantwortung wie Kindererziehung, hilfsbedürftige Angehörige oder einen unliebsamen Job besteht immer noch ein Spielraum, eigene Schwerpunkte und Akzente zu setzen.
- Eine Berufung schließt das Alltägliche mit ein. Der einflussreiche Missionar Paulus verdiente als Zeltmacher sein Brot. Mahatma Gandhi kehrte täglich zu seiner Arbeit am Spinnrad zurück. Dort fand er die rechte Ausrichtung für seinen Kampf um Menschenrechte.